

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 181.

Freitag, den 6. August 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Eine Kellner-Statistik.

Eigentlich sollte es heißen: „Eine Elends-Statistik“ denn um eine solche handelt es sich im wahren Sinne des Wortes.

Ueber das Kellner-Elend ist in den letzten Jahren ja genug geschrieben worden. Die jämmerliche Entlohnungsweise durch Trinkgelber, das Stellenvermittlungswesen, das sich hinsichtlich der im Gastwirthsgewerbe Thätigen schon mehr zum Stellenwucher ausgewachsen hat, die übermäßig lange Arbeitszeit, das gänzliche Fehlen des Familienlebens, die ungenügenden Wohnungsverhältnisse und Beköstigungsweise — auf alles dieses hat man von den verschiedensten Seiten hingewiesen und von allen Seiten wurden Reformen verlangt. Auch die Kommission für Arbeiterstatistik hat sich im Jahre 1894 mit dem Kellnerberuf beschäftigt. Freilich hat von gesetzlichen Reformen noch nichts verlanget, obgleich bei dieser Enquête schwere Mißstände ans Tageslicht befördert worden sind.

Kaum jemals ist aber das Kellner-Elend krasser gekennzeichnet worden, als es in einer Statistik geschieht, die von dem Freiherrn von Firkz, Geheimen Regierungsrath und Mitglied des königlich preussischen Statistischen Bureaus, in der Zeitschrift des genannten Bureaus (I. und II. Vierteljahrheft 1897) soeben veröffentlicht wird. Es handelt sich dabei um die Sterblichkeit von Personen, die mit der Herstellung oder dem Vertrieb alkoholischer Getränke berufsmäßig beschäftigt sind. Die Arbeit ist seitens des kgl. Statistischen Bureaus wohl eigentlich zu dem Zweck unternommen, um den sogenannten Mäßigkeitsbestrebungen in die Hände zu arbeiten, und es hat sich ja auch herausgestellt, daß die berufsmäßig mit Wein, Bier oder Brantwein Beschäftigten an gewissen typischen Krankheiten (wie Gelenkrheumatismus, Krebs, Wassersucht, Herz- und Lungenkrankheiten, Gehirnleiden, Nierenkrankheiten, Säuferswahn und Zuckerkrankheit) eine weit größere Sterblichkeit haben, als die Gesamtbevölkerung.

Was uns jedoch hier besonders interessiert, das sind die grellen Schlaglichter, die auf das Kellner-Elend geworfen werden. Die Statistik betrifft die sämtlichen Sterbefälle, die während des Jahrzehnts 1884 bis 1893 im preussischen Staat bei den im Braugewerbe, der Brennerei, dem Wein- und Bierhandel, sowie in Gast- und Schankwirthschaften thätigen männlichen Personen vorgekommen sind. Im Ganzen handelt es sich um 28995 solcher Sterbefälle.

Wir geben hiernach eine für das Gastwirths- und Schankgewerbe geltende Tabelle, die den Namen der Kellnerexistenz gleichsam elektrisch beleuchtet.

Von je 1000 Sterbefällen der einzelnen Berufsgruppen entfielen auf die nebenstehenden Krankheiten:

Todesursachen	Gastwirth	Schankwirth	Aufsichts-Beamte	Kellner
Alterschwäche	73,8	77,0	9,3	87,5
Typhus	11,8	10,6	16,3	18,8
Cholera	5,7	8,1	4,7	2,1
Tuberkulose	286,2	262,7	359,0	306,3
Krebs	45,6	45,1	23,3	81,3
Wassersucht	42,0	42,9	11,6	11,8
Schlagfluß	86,1	66,0	49,0	50,0
Aufstrebrenntzündung und Lungenentzündung	22,5	23,8	7,0	25,0
Lungen- und Brustfellentzündung	94,4	94,2	72,2	62,5
Andere Lungenkrankheiten	44,3	52,2	30,3	31,3
Herzkrankheiten	36,5	38,8	39,6	68,7
Herzlähmung, Herzschlag	54,5	44,7	49,0	43,7
Gehirnkrankheiten	21,8	17,8	30,3	18,8
Nierenkrankheiten	31,3	26,9	25,6	25,0
Säuferswahn	13,8	15,6	4,7	6,3
Zuckerkrankheit	5,0	2,5	7,0	12,3
Andere Krankheiten incl. Mord, Selbstmord	139,8	132,9	156,2	181,3
Unfälle	13,7	18,2	53,6	50,0
Selbstmord	21,7	30,0	51,3	37,5

Es hat wohl nicht an Leuten gefehlt, die der Meinung sind — und auch die Kommission für Arbeiterstatistik hat sich im Anschluß an medizinische Autoritäten diese Ansicht zu eigen gemacht — daß die Erkrankungen und große Sterblichkeit der Kellner ungleich mehr dem

starken Alkoholgenuß als der Berufsthätigkeit zuzuschreiben seien. Die obige Tabelle zeigt uns, daß hiervon kein Wort wahr ist. Drei Todesursachen sind es, die bei den Kellnern häufiger als bei den andern im Gastwirthschaftswesen Gestorbenen wirksam waren: Typhus, Tuberkulose und Selbstmord! Diese Krankheitsursachen deuten auf schlechte unregelmäßige Ernährung, übertrieben lange Arbeitszeit, Abhegen bei der Arbeit in der heißen staubigen Luft der Wirthsstuben und wirtschaftliche Sorgen. Allein an Tuberkulose geht über die Hälfte der Kellner zu Grunde. Gerade in denjenigen Krankheiten aber, die oft die Folge starken Bier- oder sonstigen Alkoholgenußes sind, wie Gelenkrheumatismus, Krebs, Wassersucht, Schlagfluß, Herzschlag, den sonstigen Herz- und Lungenkrankheiten, Säuferswahn und Zuckerkrankheit bleiben die Kellner weit namentlich hinter den Prinzipalen, den Gast- und Schankwirthern, zurück. Man prüfe nur die Zahlen der Tabelle! Auf Wassersucht kamen von 1000 Todesfällen der Gastwirth 42, der Kellner nur 11,8, auf Schlagfluß bei den Gastwirthern 86,1, bei den Kellnern nur 24,9, auf Säuferswahn bei Schankwirthern 15,6, bei Kellnern nur 6,3. Bei Unfällen kamen von 1000 Todesfällen der Gastwirth 13,7, für Kellner 40,6, bei Selbstmord für die Gastwirth 21,7, für die Kellner 67,6.

Noch deutlicher treten alle diese Dinge in der folgenden kleinen Zusammenstellung hervor, die nicht nur das Schankgewerbe betrifft, sondern die ganzen im Braugewerbe, der Brennerei, dem Weinhandel und dem Gastwirthschaftsbetriebe erfolgten 28995 Todesfälle umfaßt. Diese Tabelle könnte man gleichsam klassisch nennen. Durch nichts könnte die soziale und wirtschaftliche Lage der Selbstständigen einerseits, der Angestellten und der Arbeiter andererseits schärfer beleuchtet werden, als durch diese Zahlen. Von den Krankheiten, deren Ursache Noth und Sorge oder Ueberanstrengung sind, haben die Arbeiter ihr vollgerüttelt und geschüttelt Waasz; dagegen sind sie allerdings in der angenehmen Lage, diejenigen Krankheiten, die vom guten Essen und vielen Trinken herrühren, neidlos ihren Arbeitgebern überlassen zu können.

Von je 1000 Sterbefällen der drei sozialen Gruppen entfielen auf die nebenstehenden Krankheiten:

Todesursachen	Selbstständige	Aufsichtspersonal	Kellner und Arbeiter
Alterschwäche	72,6	39,6	25,8
Typhus	11,7	20,3	23,8
Cholera	6,0	4,6	2,2
Tuberkulose	236,0	296,8	452,1
Krebs	46,1	43,3	19,5
Wassersucht	41,7	16,6	14,2
Schlagfluß	83,1	68,2	37,2
Aufstrebrenntzündung und Lungenentzündung	22,7	19,4	13,8
Lungen- und Brustfellentzündung	93,7	78,3	69,3
Andere Lungenkrankheiten	45,2	26,7	24,6
Herzkrankheiten	38,2	42,4	31,3
Herzlähmung, Herzschlag	54,5	48,9	26,8
Gehirnkrankheiten	21,8	24,9	22,7
Nierenkrankheiten	31,5	31,3	25,0
Säuferswahn	13,7	6,3	7,1
Zuckerkrankheit	4,7	4,6	3,4
Andere Krankheiten incl. Mord und Selbstmord	139,4	143,8	101,7
Unfälle	14,2	40,5	53,0
Selbstmord	23,2	41,5	46,5

Bei den Arbeitern überwiegen gegenüber den anderen beiden Gruppen Typhus, Tuberkulose, Verunglückungen und Selbstmord. Bei den Prinzipalen überwiegen gegenüber den Beamten und den Arbeitern Alterschwäche, Krebs, Wassersucht, Schlagfluß, Herz- und Lungenkrankheiten, diverse Krankheiten, unter denen wohl namentlich Magenleiden, und ferner Säuferswahn. Die Zahlen des Aufsichtspersonals bewegen sich fast überall zwischen den beiden Extremen, wie es auch ihrer sozialen Stellung entspricht. Die Zahlen sind überhaupt ganz typisch. Wie bezeichnend ist es, daß an Tuberkulose doppelt so viel Arbeiter erliegen, als Unternehmer; und daß am Säuferswahn doppelt so viel Unternehmer zu Grunde gehen, als Arbeiter! Wenn unsere soziale Statistik nicht so sehr im Argen läge, sodasß derartige Arbeiten nur höchst selten einmal unternommen werden, würde man vermuthlich auch in anderen Berufszweigen zu ähnlichen Resultaten kommen.

Schließlich reproduziren wir hier noch eine Tabelle, die sich speziell mit den Todesursachen der Kellner und zwar nach den verschiedenen Altersklassen gesondert,

beschäftigt. Es liegen 2267 an Kellnern beobachtete Todesfälle zu Grunde.

Von je 1000 Sterbefällen der einzelnen Altersgruppen entfielen auf:

Todesursachen	15-20 Jahre	20-25 Jahre	25-30 Jahre	30-40 Jahre	40-50 Jahre	50-60 Jahre
Typhus	78,8	24,7	12,7	15,2	6,1	—
Cholera	2,5	5,1	1,4	3,0	—	—
Tuberkulose	409,7	621,3	632,9	588,4	437,7	357,5
Krebs	6,9	2,5	7,9	8,4	36,5	78,0
Wassersucht	3,4	17,3	10,1	8,3	6,1	14,2
Schlagfluß	7,9	14,8	10,1	24,8	57,8	49,6
Lungenentzündung	13,7	7,4	2,5	8,3	21,3	42,6
Lungenentzündung	54,7	19,8	32,9	59,4	66,9	42,6
Andere Lungenkrankh.	6,9	12,4	10,1	13,8	24,3	42,6
Herzkrankheiten	54,7	42,1	38,0	60,8	88,1	70,9
Gehirnkrankheiten	27,4	17,3	7,6	26,2	41,7	28,3
Nierenkrankheiten	13,7	12,4	20,3	26,2	27,3	42,6
Säuferswahn	—	2,5	2,5	6,9	21,3	7,1
Zuckerkrankheit	—	5,0	2,5	2,8	6,1	14,2
Andere Krankheiten	99,4	52,0	76,0	89,8	88,1	148,9
Unfälle	116,4	49,5	40,5	20,7	27,3	7,1
Selbstmord	116,4	69,5	88,6	38,7	30,4	63,8

Die Rubriken für über 60jährige Kellner haben wir weggelassen. Im Ganzen sind im Laufe von 10 Jahren nur 82 Todesfälle solcher über 60jährigen Kellner beobachtet worden, darunter 9 an Altersschwäche. Gastwirth starben in denselben 10 Jahren an dieser natürlichen Todesart 1372, davon 327 über 80jährige! Das Gastwirthsgewerbe ist also immerhin bedeutend gesunder, wie die Beschäftigung als Kellner.

Daß die Kellner gerade an den Krankheiten, die bei Trinkern häufig vorkommen, verhältnismäßig selten starben, darauf haben wir bereits hingewiesen. Auffallend ist die scharfsichtige Tuberkulosensterblichkeit zwischen dem 20. und 30. Jahr, — genau in der Zeit, wo die Kellner am meisten ausgenutzt werden, bis dann das bishen jugendliche Kraft zusammengebrochen ist. Von allen zwischen dem 25. und 30. Lebensjahr gestorbenen Kellnern fallen über 63 pCt. der Tuberkulose zum Opfer! Auch die Häufung der Selbstmorde bis zum 30. Jahre ist beachtenswerth und läßt auf schwere wirtschaftliche Sorgen, Eifersüchtige Behandlung und dergleichen schließen. Die männliche Gesamtbevölkerung bleibt bezüglich der Selbstmordfälle in den ersten Altersklassen weit hinter den Kellnern zurück. Umgekehrt überwiegen in der Gesamtbevölkerung bis zum 40. Jahre die Todesfälle an Säuferswahn, erst in den älteren Jahrgängen überwiegen zum Theil die Kellner.

In der Arbeit, der wir die obigen Ziffern entnommen haben, heißt es von den Kellnern, sie lebten im allgemeinen in ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Bezug auf Ernährung und Wohnung. „Namentlich unter den Kellnern herrscht oft große Noth. Ein nicht geringer Theil von ihnen findet nur während des Sommers und im Herbst auskömmliche Beschäftigung in Bädern und Sommerfrischen, ist aber im Winter und Frühjahr ohne feste Stellung und nur auf dürftiges Einkommen aus gelegentlicher, ausbittlischer Thätigkeit angewiesen.“ Dies Urtheil entspricht der Wirklichkeit. In manchen Bevölkerungskreisen trifft man aber nicht selten ein ungünstiges Vorurtheil gegen den Charakter der Kellner. Die obige Kellnerstatistik zeigt uns jedoch nichts, was dieses ungünstige Vorurtheil irgendwie bestätigen könnte. Im Gegentheil. Die Zahlen zeigen uns nichts mehr und nichts weniger: als zwischen mörderischer Ueberarbeit und jämmerlicher Sorge ums Dasein hin- und hergehakte und in der Blüthe des Lebens zerriebene Proletarier.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Herr v. Köller ist wirklich Oberpräsident von Schleswig-Holstein geworden. Während man bisher die Oberpräsidenten dieser Provinz aus dem Lande selbst oder aus den westlichen Provinzen entnommen hat, ist diesmal aufs Gründlichste mit der bisherigen Übung gebrochen worden, indem ein typischer Meibier an die Spitze der Verwaltung Schleswig-Holsteins berufen wurde. In ein Land mit der freiheitsliebendsten Bevölkerung des ganzen deutschen Reiches, mit einer aufgeweckten, den modernen Anschauungen zugeneigten Bauernschaft wird ein Mann als oberster Vertreter der Regierung gesandt, welcher in seinem Denken und Fühlen, seinen Anschauungen der Bevölkerung fremd gegenübersteht. Unseren brauchen wir nicht ausführlich auseinanderzusetzen, wie Herr v. Köller ist. Der frühere Landrath, spätere parlamentarische Wortführer der Deutsch-Konservativen, nachherige Polizeipräsident von Frankfurt a. M. hat

Ichon in diesen Stellen, wie später noch mehr als Staatssekretär in Elsaß-Lothringen und als Verfasser und Vertheiliger des Umsturzgesetzes in seiner Eigenschaft als preussischer Minister des Innern und endlich als Urheber des Prozesses gegen Auer und Genossen das Urtheil aller freisinnigen Leute über sich so sehr gefestigt, daß nur die eingetheilten Konservativen in Schleswig-Holstein seine Ernennung mit dem Gefühl aufrichtiger Befriedigung zur Kenntnis nehmen werden. Da in Schleswig-Holstein bei den letzten Wahlen bloß 9281 konservative Stimmen (im 9. Ploen-Oldenburger Wahlkreise) abgegeben wurden, dürfte der Jubel über diese Ernennung nicht allzu groß sein.

Vom rothen Kommunismus. Herr v. Miquel sagte im Preussischen Landtag: „Wir haben einen festen Beamtenstand, eine feste Kirche, ein treues Heer, wir haben eine fleißige, thätige, sparsame Leitung der Erwerbsgeschäfte in Stadt und Land. Das sind gewaltige Volkwerke.“ In einem Briefe an Karl Marx schrieb Miquel: „Kommunist und Atheist, erstere ich, wie Sie, die Diktatur des Proletariats. . . . Der partikuläre Terrorismus, die lokale Anarchie müssen uns erlegen, was uns im Großen abgeht. . . . Wir müssen den individuellen Haß, die Nachsicht der Bauern gegen den Wucherer, die Erbitterung des Tagelöhners gegen den „Herrn“ ausbilden. Wir müssen an allen einzelnen Stationen so rasch und einbringlich revolutionären, daß wir den demokratischen Ausbeutern bei der Vollendung ihrer Organisation als vollkommen siegreiche Macht entgegentreten können, und diese Organisation muß so lange als möglich hinausgeschoben werden, damit in der Revolution sich das Klassenbewußtsein erst bilden kann.“

Der „Atheist“ Miquel, der sich auf die Kirche stützt, und der Kommunist Miquel, welcher sein Heil im „festen Beamtenstand“ und im „treuen Heer“ sucht!

„Zufriedene Beamte will ich haben“, so hat nach der „Deutschen Postzeitung“ der Postgeneral v. Podbielski einer Abordnung von Postsekretären in einer Audienz am 19. Juli wiederholt erklärt, und hinzugefügt, „Se Majestät der Kaiser wünscht das auch.“ Wir müssen nun abwarten, ob Herr v. Podbielski für seine Person unter Zufriedenheit das subordinationsmäßige Schweigen zu Allem und Jedem versteht, oder ob er die Absicht hat auszusprechen, die wirkliche Zufriedenheit der Beamten durch Entgegenkommen und durch Erfüllung berechtigter Forderungen zu erwerben. In letzterem Falle dürfte man wohl hoffen, daß Herr v. Podbielski den in der Nr. 15 der „Deutschen Postzeitung“ — der wir die Verantwortung für ihre Angaben vorab überlassen müssen — geschilderten Maßregelungen von Mitgliedern des Postassistentenverbandes durch den Herrn Postrat Mannich aus Darmstadt ein Ziel setzen wird. Vorgenannte Zeitung schreibt u. A.:

„Der Postrat Mannich eröffnete denjenigen Mitgliedern, welche auf der Ober-Postdirektion beschäftigt waren, daß sie sämtlich binnen Kurzem verlegt würden, wenn sie nicht aus dem Verbandsauscheiden würden; denn, so sagte der Herr Postrat, „Leute, welche dem Verbands angehören, sind nicht würdig, in diesen Verbandsstellungen bei der Ober-Postdirektion belassen zu werden.“ So wurden denn auch drei Mitglieder verlegt, unter denen sich auch der erste Schriftführer befand. Einige Tage später wurden noch sechs Mitglieder wegen ihrer Zugehörigkeit zum Verbands vernommen und aufgefordert, aus dem Verbands auszutreten. Herr Postrat Mannich äußerte bei dieser Gelegenheit, daß er im Verwaltungswege nichts gegen den Verbands unternehmen würde; er fasse die Sache persönlich auf, er verhandle hier nur mit den Mitgliedern des Dreiervereins als Privatmann und wolle nicht hoffen, daß er das, was er sage, in einer der nächsten Nummern des Verbandsorgans lesen müsse. Immerhin sollten die Herren sich nicht wundern, wenn sie einmal von Zeit zu Zeit verlegt werden würden. Bis jetzt hat nur zwei von den sechs vernommenen Herren das Schicksal erlebt; Sie haben ihre Verlegung von Darmstadt erhalten, weil sie angeblich Vertrauensstellungen bei der Ober-Postdirektion inne hatten; der eine war in der Registratur, der andere in der Kanzlei beschäftigt. Dem in der Registratur beschäftigten gewesenen Kollegen, Post-Assistenten Haag, wurde von dem Herrn Postrat Mannich eröffnet, daß er dem Verbands den Rücken zu kehren habe, andernfalls er seine Verlegung gewärtigen müsse. Es wurde ihm eine Bedenkzeit von einem Tag gegeben. Haag erklärte nach Ablauf dieser Frist seine weitere Zugehörigkeit zum Verbands und wurde deshalb von Herrn Postrat Mannich in Gegenwart von Beamten und Unterbeamten mit den Worten: „Dann verlassen Sie sofort die Registratur, Sie sind nicht würdig, hier weiter beschäftigt zu werden, melden Sie sich in der Kanzlei, wo Sie vorläufig weiter beschäftigt werden,“ aus der Registratur entfernt. Einen Tag später wurde Haag von Darmstadt verlegt.“

Das Treiben des Agrarierthums hat Dr. v. Rottenburg, der ehemalige Mitarbeiter des Fürsten Bismarck und jetzige Kurator der Bonner Universität in einer bei der Jubelfeier der landwirtschaftlichen Akademie Boppeldorf gehaltenen Rede scharf verurtheilt. Nach dem Berichte der „Köln. Ztg.“ sagte der Redner:

„Durch die heutigen Reden zog sich wiederholt der Gedanke, die Landwirtschaft stelle zu große Anforderungen an den Staat. Diese Kritik ist zutreffend, aber sie gilt nicht nur für die Landwirtschaft, sondern für die meisten derjenigen Stände, die man die Nährstände nennt. Ein sonst sehr achtbarer Stand hat noch vor Kurzem die kategorische Forderung gestellt, der Staat möge die diesem Stande früher eigenenthümliche mittelalterliche korporative Gestaltung beibehalten, die alten Privilegien wieder ins Leben rufen, obwohl es geschichtlich feststeht, daß diese Privilegien überall zu einem Mißbrauche geführt haben, zu einer Monopolisirung der Arbeit zu Gunsten einiger weniger und zum Ausschluß der großen Masse von der wirtschaftlichen Selbstständigkeit. Andere Stände verfolgen eine scheinbar verschiedene, im Wesentlichen aber auch keineswegs altruistische (selbstlose) Politik. Sie erklären dem Staate: Wir verlangen nur, daß man uns in Ruhe lasse. Que chacun travaille pour soi, comme je travaille pour moi (Arbeite jeder für sich, wie ich für mich arbeite). Ja, meine Herren, in der Konsequenz auch dieser Devise liegt die Atomisirung der Gesellschaft. Und endlich die Landwirtschaft.

Es liegt mir sehr fern, die Agrarier nach den agitatorischen Reden gewisser untreuer Leute zu beurtheilen. Aber auch die ehrenwerthen Vertreter dieses ehrenwerthen Gewerbes trifft der Vorwurf, daß sie von dem Staate zu viel fordern, und der meines Erachtens noch schwerere Vorwurf, daß sie sich abweisend verhalten, wenn der Staat seinerseits mit Forderungen an die Landwirtschaft zu Gunsten Dritter herantritt. Alle diese Erscheinungen haben eine und dieselbe Wurzel — eine Hypertrophie des Egoismus (Uebermaß von Selbstsucht), ein Mangel an gesellschaftlichem Gefühl.“

Schließlich gab Herr v. Rottenburg folgender Anschauung Ausdruck: „Man hat gesagt: In Wahrheit widersprechen sich die Interessen der Menschen nicht; im Gegentheil, es herrscht eine Harmonie aller Interessen. Gott hat die ganze Welt harmonisch geschaffen, also muß er auch das wirtschaftliche Leben des Menschen harmonisch angelegt haben. Um die Klaffungen zu heben, ist nur erforderlich, daß die Menschen ihre Interessen richtig einzuschätzen lernen. Ja, meine Herren, das Argument, auf das sich die Lehre von den ökonomischen Harmonien stützt, ist falsch, und daher auch die aus denselben gezogene Folgerung. Wir wissen heute, daß in der ganzen Schöpfung ein Kampf ums Dasein sich abspielt, und daß dieser auch das wirtschaftliche Leben der Menschen beherrscht. Die Zahl der Gläubigen, die jene Lehre anfänglich gefunden hat, ist beim auch in steter Abnahme begriffen. Man hat zweitens gesagt: es muß ein Ausgleich zwischen den Interessen gefunden werden. Das ist sicher richtig. Aber die Lösung stellt nun wieder ein neues Problem: wo sind die Männer, die fähig wären, die richtige Mitte zu finden, den Ausgleich in gerechter Weise vorzunehmen?“

Die Ausübung der Gesetzgebung liegt zum Theil in den Händen von solchen Männern, welche mitten in dem Getriebe der sich durchkreuzenden Interessen stehen, und das erschwert die Lösung des Problems. Wie soll es geschehen, daß diese Männer wirkliche Hüter des Staates werden? Meine Herren, alle Denker, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, sind doch immer wieder auf die platonische Antwort zurückgekommen: durch Erziehung und das bringt mich auf die Universität und die Akademie. Die Universitätsprofessoren stehen heute bedeutend unter Pari. Es ist leuchtend ein wahres Kesseltreiben auf die Herren in Szene gesetzt worden. Auf mich hat dasselbe den Eindruck einer Sonntagsglägerei gemacht, und ich glaube, das getriebene Wild ist weniger gefährdet als die theilhaftigen Schützen.“

Mit seiner Ansicht vom „Ausgleich“ der Interessen befindet sich Herr v. Rottenburg im Irrthum. Es kann nach dem Gesetze der organischen Entwicklung nur von einem Siege der berechtigten Interessen, und das sind die Interessen der Allgemeinheit, über parasitische Sonderinteressen die Rede sein. In dieser Richtung hat die Erziehung zu wirken.

Wird Mecklenburg-Schwerin antipreußisch oder fühlt der Regent bloß den Drang, „einschneidende Reformen“ im mecklenburg-schwerinschen Heer einzuführen? Wie uns aus Schwerin berichtet wird, werden auf Anordnung des Regenten Johann Albrecht für alle Truppentheile des großherzoglich-mecklenburgischen Kontingents, mit Ausnahme der großherzoglichen Artillerie-Abtheilungen und des in Kolmar stehenden großherzoglichen Jägerbataillons Nr. 14, sechsseitige, ausgekehlte Helmspißen eingeführt. Seit etwa Jahresfrist waren an die Stelle der viereckigen, ausgekehlten mecklenburgischen Helmspißen die glatten preussischen Helmspißen getreten. — Man denke doch, schreibt die „Volkszeitung“, sechsseitige, ausgekehlte — ausgekehlte! — Helmspißen! Keine glatten preussischen mehr!

Zu welche Sinnlosigkeiten die mittelparteiliche Presse in ihrem blinden Polen- und Sozialdemokratenhass manchmal verfällt, dafür eine Probe aus der Stumm'schen „Post“:

„In den überwiegend deutschen Bezirken wird man die polnische Agitation kaum anders als revolutionär auffassen dürfen; ist sie das aber, so hat sie so viele Berührungspunkte mit den Bestrebungen der Sozialdemokratie, daß eine scharfe Scheidung zwischen diesen und jenen sich auf die Länge nicht wird aufrecht erhalten lassen. Beide, die polnische wie die sozialdemokratische Bewegung, richten sich in ihrem letzten Ziele gegen die Erzeugnisse der deutschen Kultur, und dieses gemeinsame Ziel wird über kurz oder lang beide auch zu offenen Bundesgenossen machen müssen.“

Man mag zu beiden Parteien stehen wie man will, aber soviel steht doch fest: die führenden Elemente bei den Polen sind clerikal, stark agrarisch, mittelstandsfreundlich, im Grunde reaktionär, außerdem für Militärforderungen zu haben — alles Punkte, die man nicht gerade als Berührungspunkte mit der Sozialdemokratie bezeichnen wird. Was bleibt dann als „gemeinsam“ bestehen?

Eine Bauertragödie. Im Gothaischen Landtag kam leztlich eine Petition von Einwohnern des Bergdörfchens Lambach zur Verhandlung, die in schlichten Zügen den Verzweiflungskampf armer, hart arbeitenden Bauern gegen große Herren schildert.

Das Dorf Lambach ist rings umgeben von gewaltigen Wäldern, die einen großen Wildbestand bergen. Aber die geeigneten Zeiten des Gemeineigentums an Feld und Wald, der freien Jagd und des Fischfanges sind längst dahin. Was ehemals eine Quelle behaglichen Lebensgenusses für die Tausende der Walddörfer war, was ihnen Küche und Rauchfang füllte, gewährt jetzt wohl reichen und großen Herren ein nervenstachelndes Vergnügen, den Armen aber schlägt's zum Unheil aus. Die Lambacher Bauern werden seit langer Zeit dadurch auf

das Gypsblüthe geschädigt, daß das Wild ihnen ihre Wiesenrauten, auf deren Ertrag sie angewiesen sind, vollständig vernichtet. Ja, es ist soweit gekommen, daß die Wiesen kaum zur Ernährung des Wildes ausreichen! Nach dem Bericht unseres Bruderorgans, des Gothaischen Volksblattes, sagte darüber der Referent der Petitionskommission im Landtage, Abgeordneter Genosse Wolf, welcher gleichzeitig Vertreter des Wahlkreises ist, zu dem Lambach gehört, u. A.:

„Die besten Gräser, die auf den Wiesen wachsen, werden im Frühjahr, wenn die ersten Keime den Boden verlassen, abgegrast, die Graswurzel werden dabei geschädigt, die guten Gräser verkommen, Moos und nährwertlose Salme kommen bloß noch zum Vorschein, die Wiesen verlieren den Werth, die Besitzer werden unmüthig, bei vielen Besitzern der Wiesen tritt eine förmliche Erschlaffung in der Bewirtschaftung der Grundstücke ein.“

Hier spielt sich eine ähnliche Tragödie ab, wie sie Karl Marx im ersten Bande seines Kapitals schildert, indem er zeigt, wie die räuberischen Großen Englands die schottische bäuerliche Landwirtschaft vernichteten, um erst die fruchtbaren Getreidefelder in Schaf-Triften, dann gar in Wildpark zu verwandeln. „Die Verwandlung ihres Landes in Schafweide“, so sagt der bei Marx zitierte Somers, „trieb die Gaelen (Schotten) auf unfruchtbaren Boden. Jetzt fängt Rothwild (Hirsche) an, das Schaf zu ersetzen und treibt jene in noch jermalmenderes Gieud. . . . Die Wildwüchse und das Volk können nicht nebeneinander existieren. Eines oder das andere muß jedenfalls den Platz räumen. . . . Und der Liebhaber, der ein Jagdrevier sucht, beschränkt sein Angebot nur durch die Weite seiner Börse.“

Der Jagdliebhaber um den es sich in unserem Falle handelt, ist Niemand anderes, als der Herzog von Coburg-Gotha, der Landesherr selbst, beziehungsweise seine Hofjagdverwaltung.

Hören wir, was der genannte Abgeordnete Wolf über den furchtbaren Schaden mittheilt, den die Lambacher zu erleiden haben:

„Ein Beweis, daß wirklich durch den zahlreichen Wildstand die allgemeine Volkswirtschaft selbst, dürfte darin zu erblicken sein, daß z. B. in Dierhartz, wo dieselbe Kalamität besteht, im Jahre 1852 laut amtlicher Nachweisung noch 120 Kühe und Kalbinnen vorhanden waren, ohne die Züglere und Bullen, in Summa 142 Stück Rindvieh, gegenwärtig sind noch 80 Stück inklusive Bullen und Stiere vorhanden, so daß von 100 eigentlich bloß noch 55, mithin der Rindviehbestand um 45 pzt. gesunken ist. In Lambach ist das Verhältnis dasselbe: im Jahre 1852 waren 518 Stück Rinder, 98 Schafe, 106 Flegel vorhanden, im Jahre 1853 gab es noch 147 Rinder, 153 Schafe, 209 Flegel, im Jahre 1864 411 Rinder, 128 Schafe, 240 Flegel. Von dort ab datirt ein bedeutender Rückgang des Rindviehbestandes, der im Jahre 1893 auf 252 Stück Rindvieh heruntergesunken ist, demnach etwas mehr als 51 pzt. Schafe werden gar keine mehr gehalten. Ueber die Flegelzucht fehlen amtliche Nachweisungen; aber zugegeben, die Flegelzucht hat sich vermehrt, so bleibt es doch wohl für ein Land oder eine Ortlichkeit vortheilhafter, mehr Rindvieh zu besitzen, in Anbetracht des Düngers und der Landwirtschaft, zumal wenn sie in klimatischer und botanischer Beziehung zu wünschen übrig läßt.“

Aber wir haben doch ein Wildschadengesetz! — wird man einwenden. Es geht doch nicht an, daß die Thiere des Waldes ganzen Dorfschaften verhängnisvoll werden, bloß damit zu einigen Hofjagden hohen Herrschaften schönes und festes Wild vor die Büchse getrieben werden kann?! Freilich existirt auch in Coburg-Gotha ein Wildschadengesetz: nach den Aeußerungen in der Kammer zu schließen, ist es damit aber ganz eigen bestellt. In den zwei Jahren sind Abtötungen vorgekommen, bei denen z. B. ein Besitzer eines solchen vom Wild beschädigten Grundstückes 407 Pfund, der andere 297 Pfund, und dergleichen Futterentzühigungen erhielt. „Da muß sich“, so rief Abgeordneter Wolf mit volstem Recht aus, „der gesunde Menschenverstand fragen: Wie ist dieses möglich?“ Wo giebt es wohl einen Menschen, der für solche Beschädigungen eines Wiesengrundstückes vom ersten Reime des Grassalmes ab bis zur Ernte eine solche Abtötung wohl behaupten kann?“ Alle Proteste und Einwendungen solcher Besitzer von Grundstücken werden aber als unbeachtlich zurückgewiesen! Dabei geschieht die Feststellung des Schadens fast ausschließlich durch einen — herzoglichen Beamten.

Kein Wunder, daß deshalb die Lambacher Bauern überhaupt auf einen solchen Wildschadengesetz verzichteten und eine sichere Einzäunung der Waldungen verlangen, damit die Thiere nicht mehr ihre Wiesen betreten können. Allein auf diese Forderungen will die Hofjagdverwaltung nicht eingehen — der Grund braucht wohl nicht dargelegt zu werden!

Der geeignete Zeitpunkt, ihrer Forderung einigen Nachdruck zu geben, schien der Gemeinde im Jahre 1893 gekommen zu sein. Damals war nämlich der sechsjährige Jagdvertrag mit dem Herzog abgelassen, und als der Forstmeister König dem Gemeinderath nahelegte, einen neuen Vertrag auf 12 Jahre abzuschließen, erklärten die Lambacher, das aus Rücksicht auf das Wohl ihrer Gemeinde nicht thun zu können. Aber ihre Weigerung fand bei den staatlichen Behörden nicht nur keine Unterstützung, sondern das vorgesezte herzogliche Landrathsamt erklärte sogar:

„Der Gemeindeauschuß handele nicht im Interesse der Gemeinde, wenn er den Jagdvertrag mit Sr. kgl. Hoheit dem Herzog nicht auf 12 Jahre, und zwar vom 1./9. 1893 bis dahin 1905, gäbe.“

Beschwerden dagegen haben nichts geholfen; der zwölfjährige Vertrag ist abgeschloffen worden, aber — so sagt die Petition — bis heute noch soll er nicht die Zustimmung des Gemeindeauschusses haben! Und der Referent der Petitionskommission des Landtages fügte hinzu, daß die Angelegenheit dringend einer Untersuchung bedürfe, da Punkte in Erwähnung gebracht wurden, die Zweifel aufkommen lassen, ob die betreffende Protokollabschrift (in der von der Zustimmung des Ge-

meindeauschusses die Rede) auch wirklich den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen hat

Auch die Bauern setzen aus ihren Tragödien! Neuer Erfolg der Demokratie bei den Bezirks- tagen wählen in Elsaß-Lothringen. Im Kanton Markirch erhielt Reichstags-Abgeordneter Buech (Soz.) 1343, der bisherige Vertreter Dr. Mühlensbeck (Notabeln.) 788 Stimmen. Buech ist somit gewählt. — Im Kanton Kayersberg erhielt Reichstags- Abgeordneter Preis (Demokrat) 1800, Bürgermeister Koll (gouvernemental) 650 Stimmen. Preis ist somit gewählt.

Wie groß der Tribut an Leben und Gesundheit ist, welchen die deutsche Arbeiterklasse dem Mosch Kapitalismus zu bringen hat, geht aus einem Berichte hervor, den Herr Dr. Wöbker aus Berlin auf dem internationalen Kongress für Arbeitsunfälle und Sozialversicherung in Brüssel vor einigen Tagen über die im Jahre 1896 in Deutschland zur Auszahlung gelangten Unfallversicherungssummen gegeben hat. Nach demselben wurden im Jahre 1896 an verunglückte Arbeiter und deren Angehörige die Summe von 57347673 Mk. ausbezahlt, und zwar u. a. an: 329380 verwundete Arbeiter, 32707 Weiber getödteter Arbeiter, 60190 Kinder getödteter Arbeiter und 2173 Verwandte getödteter Arbeiter.

Welch ein Meer von Thränen und Blut enthalten diese Zahlen. Hätten wir eine Gesellschaft, in der nicht der Ausbeuterprofit mehr gilt, als ein Arbeiterleben, die meisten der Unfälle hätten vermieden werden können. Aber die Profitgier der heutigen Mammonsdienere verlangt immer noch mehr Freiheit der Ausbeutung.

Ueber die Einrichtung und den Betrieb der Buchdruckereien und Schriftgießereien hat der Landesherr auf Grund des § 120e der Gewerbeordnung Vorschriften erlassen, die im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht wurden. Es wird unter Anderem bestimmt, daß in Arbeitsräumen, in welchen die Herstellung von Lettern und Stereotypplatten erfolgt, die Zahl der darin beschäftigten Personen so bemessen sein muß, daß auf jede mindestens 15 Kubikmeter Luftraum entfallen. In Räumen, in welchen Personen nur mit anderen Arbeiten beschäftigt werden, müssen auf jede Person mindestens 12 Kubikmeter Luftraum entfallen. Die Räume müssen mit einem dichten und festen Fußboden versehen sein, der eine leichte Verteilung des Staubes auf feuchtem Wege gestattet. Holzene Fußböden müssen glatt gehobelt und gegen das Eindringen der Risse geschützt sein. Die Wände und Decken müssen, soweit sie nicht mit einer glatten abwaschbaren Bekleidung oder mit einem Delfarbenanstrich versehen sind, mindestens einmal jährlich mit Kalk frisch angestrichen werden. Die Bekleidung und der Delfarbenanstrich müssen jährlich einmal abgewaschen und der Delfarbenanstrich, wenn er lackirt ist, mindestens alle zehn Jahre, wenn er nicht lackirt ist, alle fünf Jahre erneuert werden. Für die Seher sowie die Gießer, Polierer und Schleifer sind in den Arbeitsräumen oder in deren unmittelbarer Nähe in zweckentsprechenden Räumen ausreichende Wascheinrichtungen anzubringen und mit Seife auszustatten; für jeden Arbeiter ist mindestens wöchentlich ein reines Handtuch zu liefern. Die neuen Bestimmungen treten für neu zu errichtende Anlagen sofort in Kraft, für die bereits im Betrieb befindlichen Anlagen treten einzelne Vorschriften sofort, die übrigen mit Ablauf eines Jahres seit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

England.

Zwischen englischen Vertretern des Sozialismus fanden am vorigen Donnerstag in London Besprechungen statt, welche die Anbahnung einer Fusion oder doch mindestens einer engeren Verbindung zwischen den beiden sozialistischen Gruppen Englands: Der Social Democratic Federation und der Independent Labour Party zum Zwecke hatten. Eine Zeitungsnotiz nennt die Verhandlungen durchaus erfolgreich. Ob es schon jetzt zu einer Verschmelzung kommen wird, ist übrigens sehr zweifelhaft. Gewiß aber ist, daß die obschwebenden Verhandlungen zu einer Besserung des bisherigen Verhältnisses führen werden. Die Fabian Society, die aus den verschiedenartigsten Elementen besteht, um für sozialistisch gelten zu können, ist zu den Verhandlungen nicht zugezogen worden. Die Beschlüsse und Vorschläge, die aus diesen hervorgehen, müssen einer Urabstimmung der Mitglieder beider beteiligten Organisationen unterbreitet werden.

Lübeck und Nachbargebiete.

5. August.

Zugzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Danemark.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gehl. Wasserstradt, W. Senff, S. M. Th. Bahrdt, S. P. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Zugzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Kohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter. Vom Bauarbeiterstreik. Die Situation ist unverändert. Die Arbeit ruht, von einigen kleineren Bauten abgesehen, völlig. Eine ganze Anzahl Bauhandwerker hat nothgedrungen wegen des Mangels an Handlangern die Arbeitsstätten verlassen müssen. Die Meister haben bisher sich nicht herbeigelassen, die Forderungen zu bewilligen. Wenn sie jetzt durch die bürgerliche Presse ausposaunen lassen, sie hätten 35 Pfg. bewilligt, so ist das ja ganz

erfreulich, besser wäre aber gewesen, sie wären dieserhalb mit den Bauarbeitern in Unterhandlungen getreten. Diese hätten, das wissen wir bestimmt, mit sich darüber handeln lassen. Daß aber die organisierten Meister es abgelehnt haben, zu verhandeln resp. die Organisation der Bauarbeiter als solche anzuerkennen, ist gerade die Ursache des Streiks! Weshalb konnte man nicht den Hilfsarbeiter dieselbe Anerkennung gewähren wie den gelehrten Handwerker? Es ist doch geradezu lächerlich, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch derartige Junstmäßigkeiten aufbrechen zu wollen. Die Bauarbeiter sehen dem Verkauf der Dinge ruhig entgegen. Die Werbeanzeigen in der bürgerlichen Presse dürfte den Meistern wenig nützen. Erntezeit und Holzcampagne absorbieren das vorhandene Arbeiterreservematerial nahezu völlig. Maurer und Zimmerer haben sich einmütig mit ihren ungelerten Arbeitsbrüdern solidarisch erklärt.

Zum Möbelfabrikstreik. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung der Holzarbeiter Lübeck tagte am 3. d. M. in den Central-Hallen. Die Tagesordnung lautete: Bericht über die Verhandlungen des Einigungsamtes. In und nach der Berichterstattung wurde das Verhalten der Möbelfabrikanten einer derben Kritik unterzogen. Unter anderem wurde hervorgehoben: Schon die Vertreter der Arbeitgeber boten keine Gewähr, daß eine Einigung überhaupt zu Stande käme. Daß mit den Herren, mit denen die Lohn-Kommission bereits in zwei Sitzungen resultatlos unterhandelt hatte, keine Verständigung erzielt werden könne, dafür bürgte schon der Name S. Thiel. Wir zweifelten keinen Augenblick, daß genannter Herr seine ganze Ueberredungskunst, sein ganzes persönliches Gewicht in die Waagschale werfen würde, um die Möbelfabrikanten scharf zu machen, und die Schooskinder der Metallindustriellen haben auch getreulich Folge geleistet. Die unter der Firma der Möbelfabrikanten an das Einigungsamt gerichteten Schriftstücke sollten dazu beitragen, die ihnen durch die 9 1/2 stündige Arbeitszeit entstehende ungemein schwere Schädigung nachzuweisen. Uns führte man dadurch nicht irre. Schon nach Lesung der 3. Zeile wußten wir, wessen Geistesarbeit wir vor uns hatten. Waren es doch meist dieselben Worte, die ein gewisser Herr in der Sitzung der Arbeitgeber-Kommission gegenüber der Lohnkommission gebraucht hatte. Und wie fielen die Beweise der Möbelfabrikanten für diese Behauptungen in den Verhandlungen aus? Geradezu lächerlich. Man staune: Die Möbelfabrikanten Lübecks gehe unbedingt zu Grunde, wenn die Arbeitszeit um 1/2 Stunde täglich verkürzt wird, denn der handwerksmäßige Betrieb habe nicht im entferntesten mit den Ausgaben zu rechnen, mit denen maschinelle Betriebe belastet sind. Da sind die gleichen Ausgaben für Kohlen und Del (!) (Del spielte überhaupt dabei eine große Rolle. Ann. d. Red.) ob 10 oder 9 1/2 Stunden gearbeitet wird. Da sind ferner die Versicherungssummen bedeutend höher, als beim Handwerksmeister u. s. w. Ja, aber wieviel produziert denn in Folge der technischen Hilfsmittel der Fabrikant mehr als der Kleinmeister? Das wurde natürlich nicht gesagt! Weiter die Städte Rostock, Schwerin, Kiel, die bisher noch 10 Stunden arbeiten lassen, würden Lübeck von Markt verdrängen. Breslau, mit dessen Konkurrenz gerechnet werden müsse, habe einen Minimal-Lohn von 25 Pfg. Daß aber Breslau eine 9 1/2 stündige Arbeitszeit und einen Normallohn von 35 Pfg. hat, daß Breslau bedeutend niedrige Wohnungsmieten und Lebensmittelpreise hat, das zu erwähnen wurde „vergesen.“ Kurz, eine Behauptung und Begründung war so tendenziös wie die andere. Alle anderen Forderungen sollten bewilligt werden. Sogar ein Minimallohn wurde uns angeboten. Früher hatte man diese Forderung der Gesellen als unglaublich, undurchführbar, unberechtigt und wer weiß wie sonst noch bezeichnet, und heute? Nun, die Herren müssen ja wissen, was sie zu thun und zu lassen haben. Die Holzarbeiter haben sich einstimmig mit dem Verhalten ihrer Vertreter einverstanden erklärt und auf's Neue versichert, treu zusammenzuhalten, bis der Sieg errungen ist.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Kommis, welcher beschuldigt wird, mit 800 Mk., welche er für seinen Prinzipale einkassirt hatte, das Weite gesucht zu haben.

Einen bedauerlichen Unfall erlitt gestern Mittag der bei dem Genossen Veete, Lederstraße 3, als Hausknecht thätige Genosse Groth. Derselbe fiel durch ein einfallendes Licht vom Boden auf den Küchenherd und schlug sodann auf den Tisch, wo er besinnungslos liegen blieb. Der Verunglückte hat schwere Wunden am Gesäß und den Lenden davongetragen. Ob er auch innerliche Verletzungen erlitten hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Groth ist in das katholische Krankenhaus überführt, wo er hoffentlich wieder wiederhergestellt wird.

Als Angehörige der sozialdemokratischen Partei stellt die „Eisenb. Btg.“ diejenigen Bauherren hin, welche die Forderungen der Bauarbeiter bewilligt haben. Wir wissen nicht, ob wir es hier mit einer Thatfache, oder mit einer kühnen Kombination eines „reinen Gewissens“ zu thun haben. Trifft es aber zu, so beweist es nur, daß die Betreffenden ihrer Pflicht genügen und zwischen Theorie und Praxis keinen Unterschied machen. Wir würden darin nichts Besonderes sehen, aber in einer Zeit, wo das Unternehmertum tagtäglich Beispiele unerhörtester Gesinnungslosigkeit liefert, darf es immerhin schon anerkannt werden.

Hamburg. Mirosenhaftempfindlich sind die Herren Antisemiten, die sonst Jedermann, der nicht ihres Glaubens ist, in der flegelhaftesten Weise anpöbeln, wenn sie selbst einmal etwas auf ihre teutschesten Führer-

augen getreten werden. Vor längerer Zeit hat die „Neue Hamburger Zeitung“ in einem Bericht über eine Generalversammlung der Krankenkasse des „Vereins der Handlungsgehülften von 1858“ einen Zeilgen der Antis, den Handelsgchülften Jordan etwas arg mitgenommen, indem sie ihn den „famosen Herrn Jordan“ nannte, ihn mit seinem Parteigenossen und Oberheiligen, den „theuren Gottesmann“ Stöcker in Parallele setzte und ihm vorwarf, von ihm auf der Generalversammlung eingereichte Anträge seien von denselben Personen zwei Mal unterschrieben und sogar mit Unterschriften von Leuten versehen, die ihre Einwilligung nicht dazu gegeben hätten. Die behaupteten Thatsachen sind nicht zu beweisen, obwohl in der Generalversammlung derartige Behauptungen gefallen sein sollen, was von Jordan jedoch bestritten wird. Das Schöffengericht II, unter dem Vorsitz des Amtsrichters Plambeck, hatte den verantwortlichen Redakteur der „Neuen Hamburger Zeitung“, Oskar Keller, deshalb zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt. Das Landgericht hob auf die Verurteilung des Beklagten die Urtheil auf und erkannte auf eine Geldstrafe von 210 Mk.

Hamburg. Soziales Elend. Folgenden Fall meldet der Jahresbericht der Medizinalbehörde von dem Bergedorfer Landgebiet unter der Rubrik Typhus. Fünf Fälle von Erkrankungen betrafen ein und dieselbe Familie; es erkrankten fünf Mitglieder der Familie, welche in der Nähe des Schleusengrabens wohnte. Die Wohnung bestand aus einer niedrigen kleinen Kothle, die zum Gute Nettelburg gehörte. Die Infektionsquelle des ersten dieser fünf Fälle war mit Sicherheit nicht festzustellen, dafür dürfte das Wasser des Schleusengrabens, welcher die Abwässer von Bergedorf aufnimmt, verantwortlich zu machen sein. Die Verbreitung der Krankheit auf vier weitere Familienmitglieder war nicht zu verwundern, da in der Wohnung ein Schmutz herrschte, der jeder Beschreibung spottete. Es mag genügen, zu erwähnen, daß die Familie, die aus acht Köpfen bestand, nur ein schmales Bett in der Wohnung hatte, und daß in diesem Bett, in welchem die an Typhus schwer erkrankte Mutter gelegen hatte, später die siebenzehnjährige Tochter mit zwei jüngeren Geschwistern schlief, ohne daß auch das von der Mutter benutzte Bettzeug vorher gewechselt oder auch nur gereinigt worden wäre! — Die Mutter und die siebenzehnjährige Tochter erlagen der Krankheit; die jüngeren erkrankten Kinder, die rechtzeitig einem Krankenhause überwiesen werden konnten, genasen.

Die satte Tugend und zahlungsfähige Moral, die sich in der bürgerlichen Presse breit macht, ist natürlich sofort bei der Hand, für dieses Elend „die Gleichgültigkeit, welche in manchen Familien der unteren Schichten herrscht“, verantwortlich zu machen. Mögen die guten Philister doch einmal darüber nachdenken, woher bei solchen unmenschlichen Wohnungsverhältnissen der Reinsichtsinne kommen soll? Für acht Personen ein schmales Bett in einem elenden Loch, das als Wohnung für die Arbeiterfamilie eines herrschaftlichen Gutes bestimmt ist, dessen Vieh jedenfalls besser aufgehoben ist, als die menschlichen Arbeitsklaven! — Hier mag einmal die satte Tugend und zahlungsfähige Moral mit ihrer Kritik einsehen.

Hamburg. Der „Verein für Handlungs-kommis von 1858“ beschäftigt sich in seinem Bericht über das erste Halbjahr 1897 auch mit der Frauenfrage im Kaufmannstande. Es heißt da u. A.: „Weiber vermehren sich die Klagen seitens der Prinzipalitäten über ungenügende Leistungen und unpassendes Betragen der Handelsangestellten. Nicht ohne Grund wird dies Verhalten zum Theil auf die seit einigen Jahren von verschiedenen Seiten betriebene Verheerung der jungen Kaufleute (!) zurückgeführt. Gerade in letzter Zeit haben uns noch einige Firmen mitgetheilt, daß die Untüchtigkeit der jungen Handlungsgehülften sie veranlaßt hätte, für die bisher von ihnen besetzten Posten junge Mädchen einzustellen. Deren Pünktlichkeit deren Leistungen seien mit wenig Ausnahmen durchaus zur Zufriedenheit. Wir führen dieses hier zur Beachtung für unsere jüngeren Mitglieder an. Die leidige Konkurrenz der jungen Mädchen im Handlungsgehülftenstande ist durch das Verlangen nach einem Verbot der Frauenarbeit im Handelsgewerbe — weil dies nie erfüllt werden kann, da eine solche Forderung gegen jedes gesellschaftliche Recht verstößt, — nicht abzuwenden. Auch wir bedauern lebhaft den immer stärker werdenden Wettbewerb der weiblichen Handlungsgehülften, da wir in ihm eine schwere Schädigung der Interessen aller Angehörigen des Kaufmannstandes erblicken. Zur nachhaltigen Bekämpfung dieser bedrohlichen Konkurrenz giebt es unseres Erachtens nur ein wirksames Mittel: tüchtige Ausbildung in den kaufmännischen Wissenschaften und Bethätigung des Pflichtgefühls seitens der männlichen Handlungsgehülften!“

Zweck tüchtiger Ausbildung in den kaufmännischen Wissenschaften sendet der „Verein für Handlungs-kommis von 1858“ ref. dessen Unterstützungsbureau auch wohl die stellenlosen jungen Kaufleute, die um eine Unterstützung nachsuchen, als „Arbeitswillige“ in die Sievertsche Stuhlrohrfabrik in Bergedorf!

Winfen a. d. Lahn. Die Zigeuner-Prinzessin Chimah, die Tochter eines amerikanischen Millionärs, welche ihrem Gatten, dem belgischen Prinzen Chimah, durchbrannte, um dem Zigeuner-Musiker Nigo zu folgen und als Chantreuse zu glänzen, soll bürgerlichen Blättern zufolge hier ihren vorübergehenden Aufenthalt

genommen haben. Die „Rigo-Mose“, welche stark an „Nerven“ leidet, soll auf Anrathen ihrer aus Kadbruch stammenden Zofe ihren Aufenthalt in dem stillen Wintern genommen und von da aus den Schäfer Ast in Kadbruch konsultiert haben. Wenn Madame Chimay dem Rigo und der Mutter Ast nur keinen Kummer bereiten und schließlich mit dem alten Ast auf, und davongeht. Amerikanische Millionärsdichtern sollen solche Exzentriktäten anzutruen sein.

Briefkasten.

R. und W. Die Angelegenheit wird in der nächsten Sitzung des Festkomitees von mir zur Sprache gebracht werden. Ich werde dabei gleichzeitig das mir seiner Zeit übergebene Material vorbringen.

Livoli-Theater.

Eine absichtliche Verzerrung der historischen Personen von Seiten des Dichters läßt man sich nur gefallen, wenn dadurch das Bild künstlerisch gewinnt, und wenn es nicht Personen sind, welche

ein Stück Nationalgefühl ausmachen, wie das in „Verschwörung der Frauen“ von Arthur Müller geschieht. Wenn aber derselbe Verfasser in „Gute Nacht Hanschen“ in Personen wie Maria Theresia und Joseph II. der Geschichte ins Gesicht schlägt, so empfindet man es fast so lebend, als wollte man uns Wismarck und Kaiser Wilhelm als Herbitler geben, zumal wenn durch diese Abweichung nicht einmal viel für's Stück gewonnen wird. Der Zeichnung des Dichters folgen führten sämtliche Mitwirkenden ihre Rolle treffend aus. Herr Maximilian (Kaiser Joseph) gab im 4. Akt eine hochdramatische Scene, die nur deshalb seinen Applaus auf offener Scene erzielte, weil Alles wie verzaubert da lag, im Künstlerischen wie patriotischen Gefühl tief bewegt. Frau Therese wurde sowohl als Darstellerin der Oberhofmeisterin, wie als Benefiziantin den wohlverdienten Beifall. Sie wurde mit Blumen und Geschenken reichlich ausgezeichnet. Auch die übrigen Mitwirkenden, Herr Wiltner (Graf), Frä. Rager (seine Tochter), Frau Suppan-Wild (Maria Theresia) und Herr Rowaard führten ihre Rollen angemessen und der Zeichnung des Dichters entsprechend durch. Der gelungene Inhalt und die fadenheimige, auffallend poetisch gestriebene Tendenz mag der Grund sein, daß es weniger durchschlagend wirkt als Müllers bestes Stück „Verschwörung der Frauen“.

Zum Schluß machen wir noch darauf aufmerksam, daß Frä. Wiltner, die Darstellerin der Maria Stuart, der Zauber in

„Hochzeit von Valenti“ und der Königin Anna in „Ein Glas Wasser“, am Dienstag ihr Benefiz hat. Es bedarf kaum weiterer Empfehlung als die Nennung ihres Namens. Wir kommen darauf zurück.

Stierfang-Wiehnart.

Hamburg, 4. August.

Der Schweinehandel verlief gut. Zugelassen wurden 550 Stüd. Preise: Verkaufschweine schwere 55-58 Mt., leichte 55-58 Mt., Säwen 41-52 Mt. und Iserteil 50 55 Mt. pr. 100 Stüd.

See-Berichte.

Dampfer „Ludwig“, Kapl. Förster, ist am 3. August in Neval angekommen.
Dampfer „Alpha“, Kapl. Brinkmann, ist am 3. August von Evinemünde auf Karlskrona abgedampft.
Dampfer „Luba“, Kapl. Vomer, ist am 4. August in Königsberg angekommen.
Dampfer „Aemilia“, Kapl. Wallenius, passierte am 3. August auf der Reise von Glesgow nach Wasa, Kopenhagen.
Dampfer „Elbe“, Kapl. Krellenberg, ist am 4. August von Wiga auf hier abgegangen.
Dampfer „Burg“, Kapl. Thiel, ist am 4. August von Pflau auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Verstärkt.

Heute Abend entließ sich auf einer Besuchsreise unsere liebe **Dora** im zarten Alter von 5 Monaten. Die lieblichsten Eltern, Großeltern und Geschwister. **G. Sandhof und Frau**, geb. Jagelka. — Albed, den 31. Juli 1897.

Gestern Nachmittag 6 1/2 Uhr starb plötzlich und unerwartet unser Sohn **Carl** im Alter von 2 Jahren 4 Monaten. Tief betrauert von den Eltern **G. Rubien und Frau**, geb. Gotthecht. Albed, den 4. August 1897.

Ein freundl. Logis für junge Leute
Eberhof 12.

Ein gutes Logis Schlämmerstr. 16.

Ein gutes Logis für einen Mann
Fischergrube 20.

Zwei freundliche Logis mit Morgens Staffee
Sträßenstraße 16.

Gesucht zu sofort ein Laufjunge oder
Kaufmädchen Langer Lohberg 49.

Billig zu verkaufen
ein fast neuer Privat-Eimer Mengstr. 41, I. E.

Zu verkaufen ein neues Sopha
(Preis 28 Mt.) Gr. Gröpelgrube 21, part.

Zu verkaufen
kleiner Notenschrank, 2 Lomboläräder, gr. Zahnen-schrank, Fahne mit 3 Schärben, 24 Lieberbücher nebst Partitur, 2 Glocken, mehrere Theaterstücke. Oblige Sachen sind bei **G. Kühler**, Böttcherstr. 18.

Zu verkaufen auf Abbruch ein guterhaltener Kachelofen Meierstraße 24.

Verkaufen ein weiß und schwarz gestreifter Terrier-Hund mit Steuerzeichen Nr. 1474. Abzugeben Friedenstraße 61.

Guter Privat-Mittagstisch a 40 Pfg. Mengstr. 41.

Empfehle mich zu allen in meinem Fache vorkommenden Arbeiten. Gute Arbeit und billigste Berechnung zusichernd. **J. W. Roggenkamp**, Maurer, Pelzerstr. 2.

Eine Barthie Speck
Pfd. 60 Pfg.
empfiehlt

Heinr. Viereck, Hüßstr. 96.

Pa. Hansa- Mein Etablissement Kaffee und
Bier. „EINSEGEL“ Kuchen.

neu restaurirt, mit prächtigem Garten und uralten Bäumen, Lauben, Schankel etc.; Tanzsalon mit Glas-Veranda (herrlicher Ausblick über das schöne Travethal), Clubsäle, Orchestrion und neuester Kegelbahn, bringe den verehrten Familien Lübecks und dem reisenden Publikum in freundliche Erinnerung.
Hochachtungsvoll

Chr. Koch.

Kranken-Unterstützungs-Bund der Schneider.

Außerordentl. Versammlung

am Freitag den 6. August 1897

im Vereinshaus, Johannisstraße 50,
Zimmer 2 und 3.

Tages-Ordnung:

Bericht von der General-Versammlung. Bericht vom Sanitäts-Verband. Verschiedene Kassen-Angelegenheiten.

Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist erforderlich.

Die Ortsverwaltung.

Couvert's mit Trauerrand, Contobücher 2c.
empfiehlt die

Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Verantwortlicher Redacteur: August Rasch. Verlag: Theod. Schwarz. Druck von Friedr. Meyer u. Co. sämtlich in Albed.

Ausflug

sämmtlicher

Gewerkschaften und Vereine

nach Israelsdorf

mit 5 Musik-Kapellen, Fahnen, Bannern u. s. w.

am Sonntag den 15. August 1897

Abmarsch vom Burgfeld Nachm. 2 Uhr, von Israelsdorf Abends 8 Uhr.

Das Fest-Comité.

Karten sind zu haben bei allen Comiteemitgliedern und Gewerkschaftsvorständen, sowie bei **C. Witt-foot**, Hüßstraße 18, **G. Kühler**, Böttcherstraße 18, **F. Leeke**, Lederstraße, Schankwirt **Menschel**, Unterrave 51, **G. Meyer**, Klappenstraße 24 a, im **Vereinshaus** und in der **Expedition des „Lübecker Volksbote“**.

Grosse Auction!

am Freitag den 6. August, Nachm. 2 1/2 Uhr in der Hundestr. 41

über: Mobilien, Waaren aller Art, Commoden, Kleiderschrank, 1 Laden-Reol für Zeitwaarenhändler, Regulateure, Meyer's Conversations-Verikon in 16 Bänden, 1 Kinderwagen, 2 neue Polypheons, Herren- und Damen-Zustiefel, ff. Cigarren, Buchstempel und verschiedenes nicht Bei annte mehr.

Weitere Aufendungen werden Hundestr. 8 oder 41 erbeten.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Neue Berger Commerfang-Flohm-Heringe

sind eingetroffen und empfiehlt

Heinrich Koop
Marktwiese 4.

Illustrierte Weltgeschichte für das Volk,

mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung.

Dargestellt von **J. G. Vogt.**

In 241 wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfg. vorzüglich ausgestattet, mit über 2000 der besten und schönsten Illustrationen: geschichtliche Ereignisse, Porträts, Facsimiles, Wanderte, Denkmäler, Kunstgegenstände, gewerbliche Erzeugnisse 2c.

Ein Prachtwerk wie es bis jetzt dem Volke noch nie geboten worden ist!

Eine unererschöpfliche Quelle des Wissens und der Bildung, ein geistiger Hauschat von bleibendem Werte für Alt und Jung, den jede Arbeiterfamilie, ja selbst jeder jugendliche Arbeiter sein eigen nennen sollte!

Es ist die erste Weltgeschichte, die durch die außer-gewöhnliche Billigkeit des Preises selbst dem unbemitteltesten Arbeiter zugänglich ist.

Es ist zugleich auch die erste Weltgeschichte, die im eigentlichen Sinne des Wortes eine solche für das Volk genannt werden kann, denn sie behandelt vor allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die sociale Entwicklung, die Leiden und Verdienste der unterdrückten, arbeitenden Klassen.

Kein Arbeiter versäume, auf dieses wichtige Werk zu abonnieren! Die Weltgeschichte liefert den besten Schlüssel des Verständnisses zu allen Tagesfragen.

Das Werk ist in 6 Bänden à ca. 40 Lieferungen vollständig.

Preis in Prachtländen à Mt. 5.50.
Frachteinbanddecken à 80 Pfg.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes. Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Beige hiermit meinen werthen Kunden an, daß ich neben meiner Colonialwaaren-Handlung eine **Brennmaterialien-Handlung** eröffnet habe und bitte bei Bedarf um gütige Anfrage. Stets trockene Waare vorrätig haltend, zeichne Hochachtungsvoll

Wilh. Körner
Blanchstraße 14 a.

Club Fidelitas.

Vogelschießen

am Sonntag den 8. und Montag den 9. August

im Concerthaus Flora.

Sonntag von 4-8 Uhr: Schießen. Von 4-6 Uhr: Concert. Von 6-2 Uhr: Ball. Von 5 Uhr an: Damen- und Kindervergügen.

Montag von 8-8 Uhr: Schießen. Von 7-12 Uhr: Ball. 9 Uhr: Ziehung der Tombola. Einführung gestattet. Damen frei.

Der Vorstand.

Lassallefeier-Comitee.

Donnerstag Abend keine Sitzung, da nicht fertig sind. Achte ferner auf Briefkasten wann?

Ueber Heringzölle

macht die „Freisinnige Zeitung“ nachstehende interessante Ausführungen:

Heutzutage ist alles möglich, auch die Einführung neuer Zölle und Zollerhöhungen auf Nahrungsmittel der ärmeren und ärmsten Volksschichten, auf die Heringe, zumal wenn dafür Marineinteressen ins Feld geführt werden können. Die Reichstagsession ist geschlossen worden, ohne daß die Frage der Heringzölle ihre Erledigung gefunden hat. Es lag dem Reichstag vor einmal ein von der konservativen Partei unterstützter Initiativantrag des konservativ-antifischnischen Abgeordneten für Aligen-Stralsund, Frhrn. von Langen, und sodann ein Hausen von 112 Petitionen von Fischern, Fischereivereinen, Fischerinnungen u. s. w. In dem Antrag und in den Petitionen wurde verlangt Erhöhung des bestehenden Zolles von 3 Mk. pro Faß für gefalzene Heringe und Einführung eines Zolles auf frische Heringe. Gegen diese Forderungen sind auch zahlreiche Petitionen beim Reichstag eingegangen von Handelskammern der Ostsee- und Nordsee-Provinzen, von Fischerei-Interessenten und Konsumenten, von Inhabern der Fischräuchereien und Versandtgeschäften in Kiel, Eckernförde u. s. w. Die Petitionskommission hat sich mit der Angelegenheit befaßt, ist aber nicht über die Petitionen zur Tagesordnung übergegangen, sondern hat beantragt, dieselben dem Reichskanzler „als Material“ zu überweisen. Hierfür sprach sich auch der Regierungskommissar Geh. Rath Dr. Köhn aus. Er meinte, die Frage bedürfe „vor erst noch einer eingehenden Erwägung.“ Im Plenum des Reichstags ist der Petitionsbericht nicht mehr zur Verhandlung gelangt. Bei der Verschärfung der Schutzzöllnerischen Richtung, welche in der Regierung mittlerweile stattgefunden hat, sind wir nichts weniger als sicher, daß diese Erwägungen schließlich zu Zöllen und Zollerhöhungen führen, vor denen man noch bei den Umgestaltungen des Tarifs 1879 und 1885 zurückgeschreckt ist.

Die Frage liegt wesentlich verschieden, je nachdem es sich um frische und um gefalzene Heringe handelt. Für frische Heringe besteht gegenwärtig überhaupt kein Zoll. Gegen den Zoll auf frische Heringe schließt zunächst die Unmöglichkeit der Zollkontrolle. Die deutschen Fischer würden alsdann in der Lage sein, auf hoher See oder in benachbarten ausländischen Häfen fremde Waare einzutauschen und zollfrei einzuführen. Auch würde jede eingehendere zollamtliche Behandlung und Untersuchung der vorgeführten Waare leicht eine Verzögerung im Transport der sehr empfindlichen Waare auf Kosten ihrer Beschaffenheit herbeiführen.

Gegen den Zoll auf frische Heringe oder auf die lediglich zur Erhaltung während des Transports mit Salz bestreuten Fische sprechen auch außer den Interessen der auf dieses billige Nahrungsmittel angewiesenen Konsumenten die Interessen der Fisch-Räuchereien und Konservenfabriken, welche in Kiel, Eckernförde, Barth, Stralsund und Greifswald in hoher Entwicklung bestehen und das ausländische Material gerade in den Wintermonaten verarbeiten, wo die einheimische Fischerei ganz ruht. Eine Störung dieses Betriebes würde diese Anstalten im Ganzen und damit auch für die Verwerthung des inländischen

Fanges beeinträchtigen. Auch haben die verschiedenen Sorten frischer Heringe nichts miteinander gemein und sind im Konsum so verschieden wie Kaffee und Thee.

Weit gefährlicher sind die Agitationen für Erhöhung des Zolles auf gefalzene Heringe von 3 Mark auf 9 oder 10 Mk. pro Faß. Für diese Erhöhung ist der Präsident des Deutschen Seefischereivereins, Dr. Herwig, Präsident der hannoverschen Klosterkammer, in einem ausführlichen Gutachten nachdrücklich eingetreten. Da Deutschland gegenwärtig 1 1/2 Millionen Faß gefalzene Heringe jährlich einführt, so würde eine Zollerhöhung von 6 bis 7 Mark eine Vertheuerung dieses Volksnahrungsmittels um jährlich ca. zehn Millionen Mark zur Folge haben. Und wozu dies? Um künstlich die „Große Heringfischerei“ in Deutschland emporzubringen.

Auch Heringe, die zum Salzen geeignet sind, werden nur in der Nordsee und in dem angrenzenden Atlantischen Ozean gefischt. Keiner der Ostseeheringe kann als Salzhering in Konkurrenz treten. Es handelt sich in der Nordsee um die Theilnahme an dem Fang der schottischen Heringe. Gegenwärtig werden nur etwa sechs Prozent des deutschen Bedarfs an gefalzene Heringe durch die deutsche Fischerei gedeckt. Die 1872 begründete Emdener Heringfischereigesellschaft erhielt zuerst in den 70er Jahren vom preussischen Staat, dann vom Deutschen Reich Unterstützungen, welche sich zuletzt auf 1000 Mk. pro Logger bemessen und der Gesellschaft ermöglichten, 1895/96 sogar 15 Prozent Dividende zu gewähren, worauf die Unterstützungen eingestellt wurden. Dem Emdener Beispiel folgend sind in den letzten Jahren weitere Heringfischerei-Gesellschaften in Glückstadt, Vegesack und Altona entstanden und aus der Reichskasse durch Bauprämien von 6000 Mark pro Logger sowie durch Zuwendungen zum Reg.-Reservefonds unterstützt worden.

Während es sich hierbei nur um Subvention von geringem Umfange handelt, welche den Konsum nicht belasten, würde es sich bei den gedachten Zollerhöhungen um eine Vertheuerung handeln, die mindestens 1 Pfennig pro Hering ausmachen und doch nur einen Gewerbetrieb künstlich hervorrufen würde, für den die natürlichen Voraussetzungen fehlen. Die Ueberlegenheit der schottischen Fischerei beruht auf den natürlichen Verhältnissen der Fanggründe. Die Fanggründe liegen in nächster Nähe; die schottische Fischerei ist deshalb eine reine Küstfischerei. Sie arbeitet also mit ungleich weniger Anlage- und Betriebskapital als die deutsche. Die Kosten für Mannschaften sind sehr viel kleiner, ebenso für das Tonnenmaterial. Das Risiko ist hinsichtlich der Gerätheverluste ein erheblich geringeres, während die Chancen besserer Fangergebnisse größer sind. Die Fischerei kann sich auf den bloßen Fang beschränken; sie bleibt eben nur ein reines Fischereiuunternehmen, welches das Salzen und den Vertrieb der Waare andern selbständigen Geschäftsbetrieben überläßt.

Die Niederländer fischen freilich auch den schottischen Hering unter nur unwesentlich günstigeren Bedingungen als die deutschen. Aber verschiedene staatliche Einrichtungen, das Alter ihrer „Großen Heringfischerei“, ihr

Kapital, feste Handelsbeziehungen, gelübtes Personal und anderes gewähren ihnen Vorteile.

Kann es da selbst vom Standpunkt der Schutzpolitik gerechtfertigt erscheinen, einen Erwerbszweig künstlich auszuweiten, der auch durch jahrelange Millionenopfer in Gestalt von Schutzzöllen niemals gegenüber den Vorkäufen des Auslandes auf diesem Gebiet zu einem selbständigen Bestehen würde emporgebracht werden können? Zudem ist in der deutschen Fischereibevölkerung eine weit verbreitete Aneignung gegen den Heringfang verbreitet. Darin würde trotz erhöhter Zölle ein schnelles Anwachsen der Flotte ebenso ein Hinderniß finden, wie in dem Mangel an geschulten Führern und Mannschaften.

Es wird nun noch insbesondere in dem Gutachten des Präsidenten Herwig hingewiesen auf die Bedeutung einer solchen Heringflotte mit 1500 Loggern und 22 500 Schiffen für die Kriegsmarine. Diese Mannschaften würden im Falle des Kriegsausbruches rascher und leichter zu haben sein als die in der ganzen Welt zerstreuten Mannschaften der deutschen Handelsmarine. Hierbei aber wird vollständig übersehen, wie sich die Frage des Ersatzes für die Kriegsflootte seit zwei Jahrzehnten von Grund aus verändert hat. Die Kriegsschiffe segeln nicht mehr, sondern fahren nur unter Dampf, bei vielen und gerade bei den größten Kriegsschiffen ist das Segelwerk gänzlich entfernt. Der Heizer und der Kanonier ist wichtiger geworden als der Matrose im engeren Sinne, und als Matrosen reichen auch die Landratten vollständig aus, nachdem sie während ihrer Friedensdienstzeit an die See und den Schiffsdienst gewöhnt worden sind. Jeder Matrose hat im Frieden und im Kriege ganz beschränkte Funktionen auf einem bestimmten Schiff und sogar an einem ganz bestimmten Geschütz zugewiesen erhalten. Der Ersatz vom Lande aber ist rascher einzuziehen als selbst an der schottischen Küste. Die Kriegsschiffe können auch beim Kriegsausbruch nicht auf das Eintreffen der Mannschaften von der schottischen Küste warten, sondern gehen zum weitaus größten Theil alsbald in See.

Trotz alledem ist die Agitation für Erhöhung des Heringzolls gefährlich, weil sie mit bekannten Liebhabereien für maritime Dinge zusammentrifft, die gegenwärtig einflußreiche Stützen besitzen. In den Handelsverträgen sind die Heringzölle nicht gebunden. Der Bund der Landwirthe steht auch hinter dieser Agitation. Man glaubt durch dieselbe in den pommerischen Hochburgen die Fischereibevölkerung für seine Zwecke gewinnen zu können, um sicher im Besitz der etwa gefährdeten Mandate zu bleiben. In Wahrheit hat der pommerische Fischer von solche Zöllen keinerlei Vortheile, sondern nur Nachteile zu erwarten. Aber man rechnet darauf, die Fischer durch allgemeine Phrasen über die „Erhöhung des Nationalvermögens“ einzufangen zu können, das Interesse der Fischer mit den Landwirthen sei solidarisch, denn diese beackerten das Land, jene hingegen das Meer.

Es kann aber nicht schwer halten, auch die Fischer über ihre wahren Interessen aufzuklären, vor Allem aber gilt es, die binnenländische Landbevölkerung zum klaren Bewußtsein zu bringen, eine wie große Schädigung hier wiederum ihren Interessen von

Indianer und Kaiser.

Von Aug. Heine.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

VI.

Bewaffnetes Einschreiten der Könige und Kaiser Europas zur Wiederherstellung der Ordnung in Mexiko.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika war ein Bürgerkrieg ausgebrochen zwischen den Sklavenhaltenden Großgrundbesitzern der Südstaaten und den Gegnern der Sklaverei unter dem Präsidium Abraham Lincoln.

Diese Gelegenheit schien nun den Herrschern Europas günstig, um in dem republikanischen Amerika wieder festen Fuß zu fassen, um jenen freien Welttheil wiederum der „Monarchie“ zu unterwerfen. Als der nordamerikanische Gesandte dem Kaiser Napoleon darüber Vorstellungen zu machen suchte, erhielt er von dessen Minister die hochmüthige Antwort: „Was will Ihre Regierung? Will sie Frieden oder will sie Krieg mit Frankreich? Sie hat darüber zu entscheiden.“

Die nordamerikanische Regierung unter Abraham Lincoln, welche zu der Zeit einen Verzweiflungskampf um die Existenz der Union führte, schwieg nothgedrungen bis auf Weiteres.

Suarez hatte, nachdem er als Präsident an die Stelle des gemäßigten Comonfort getreten, nicht gezögert, die Grundsätze des politischen und religiösen Radikalismus, welche ihn besaßen, mit Energie durchzuführen.

Alle Kirchengüter wurden von ihm eingezogen, alle Klöster wurden aufgelöst, alle kirchlichen Schulen wurden verboten und in jedem Dorfe eine religionslose Volksschule errichtet. Alle Professionen wurden untersagt, auch von den Anhängern Suarez an vielen Stellen die

Heiligenbilder zerstört. Vollständige Religionsfreiheit, Civilehe, Civilstandsregister sollten der Pfaffenherrschaft den Todesstoß versetzen. Der Nuntius (Gesandte des Papstes), welcher gegen dieses Vorgehen der Regierung Suarez' Einsprache erhob, wurde von Suarez aufgefordert, sich zum Teufel zu scheren oder nach Rom zu wallfahren. Der päpstliche Legat verließ hierauf das für feinesgleichen so unangenehme Mexiko.

„Suarez, Suarez, es steht fast so aus, als ob Du die ganze Welt gegen Mexiko aufreizen wolltest!“ hatte sein Vorgänger, der gemäßigte Comonfort aus Europa an ihn geschrieben.

Ebenso versuchten es wohlbedenkende freisinnige Mexikaner, den Präsidenten zu veranlassen, gemäßigter aufzutreten und die Priester, die noch eine zu große Macht besaßen, nicht zum Aeußersten zu treiben.

Suarez aber blieb so fest wie ein Felsen und war mit fieberhaftem Eifer bemüht, alle Einrichtungen zu treffen, um wenigstens dem besitzlosen Volke die Staatsherrschaft zu sichern.

Währenddem waren am 31. Oktober 1861 die Regierungen von Frankreich, England und Spanien zusammengetreten, um der „Pöbelherrschaft“ in Mexiko ein Ende zu machen.

Eine Zuspätschickung, welche die Forderungen der Mächte enthielt (Ultimatum d. h. äußerste Bedingungen) wurde von Suarez ohne Antwort gelassen, weshalb im April 1862 eine Expedition der drei Mächte nach Mexiko unternommen wurde, d. h. ein Heer der vereinigten Regierungen rückte in Mexiko ein, um das Land dem Willen Napoleons zu unterwerfen.

„Es wird ja“ — wie Kaiserin Eugenie von Frankreich meinte, welche die Seele dieses Einschreitens zu Gunsten der Pfaffen bildete — „nur ein militärischer Spaziergang!“

Es gelang jedoch der mexikanischen Regierung, sich

mit der englischen und spanischen Regierung zu verständigen und diese zogen ihre Truppen zurück. Napoleon, welcher unter der Fuchtel seines Weibes stand, war jedoch für jede Verständigung taub. Das französische Heer blieb in Mexiko und zog von der Hafenstadt Veracruz gegen Puebla, wo sich die mexikanische Armee verschanzt hatte um die Hauptstadt Mexiko gegen die andringenden französischen Soldaten zu schützen.

Der Führer der französischen Invasionsarmee (Eingebürgerte), General Forey, wurde jedoch bei Puebla vollständig geschlagen und mußte sich nach der Hafenstadt Veracruz zurückziehen.

Trotz der Anwesenheit der französischen Truppen im Lande vollzog das mexikanische Volk gegen Ende des Jahres 1862 die Wahlen zur Volksvertretung. Die Wahlen verliefen in völliger Ruhe und Ordnung, trotz aller großsprecherischen Redensarten des französischen Generals ergaben die Volkswahlen auf dem Wege des allgemeinen gleichen geheimen Wahlrechts das Resultat, daß nur entschiedene Demokraten und Woffensfeinde als Volksvertreter gewählt wurden. Alle Maßregeln Suarez wurden bestätigt und dieser vom Congreß als Präsident gewählt.

Napoleon schickte frische Truppen in großer Anzahl nach Mexiko, und nach einem zwölfmonatlichen Kampfe gelang es den Franzosen, über die völlig erschöpften tapferen Mexikaner bei Puebla zu siegen. Die Stadt wurde Straße um Straße und Haus um Haus erstürmt, bis die Mexikaner, als die letzte Patronen verschossen, den Platz räumen mußten.

Der Papst veranstaltete ein Te Deum. In dem Pariser Kaiserpalast wurde ein großes Fest veranstaltet, und die Franzosen konnten die Hauptstadt Mexiko besetzen, was am 7. Mai 1863 geschah.

Suarez entließ die Volksvertretung und begab sich in das Innere des Landes, wo er im Dorfe San Louis-

konserver Seite droht. Denjenigen konservativen Abgeordneten aber, welche den Antrag Langen unterzeichnet haben, soll dieses Attestat auf ein unentbehrliches Nahrungsmittel der ärmeren Volksklassen für die Neuwahlen unvergessen bleiben.

Wir haben diese klare Darlegung vollinhaltlich zum Abdruck gebracht, um den hiesigen Interessenten einen Ueberblick über den Stand der Dinge und dem übrigen Leserkreise ein Urtheil über das Wesen der neuesten agrarischen Lebensmittelveheuerungspläne zu ermöglichen.

Aus Nah und Fern.

Schlimme Nachrichten über Hochwasser und Ueberschwemmungen kommen aus Sachsen, Schlesien, Oesterreich und anderen Gebieten. In der zweiten Hälfte der vorliegenden Woche haben in den verschiedensten Gegenden Wolkenbrüche furchtbare Unheil angerichtet; auch mehrere Menschenleben sind vernichtet worden. Auf weiten Strecken mußte der Eisenbahnverkehr unterbrochen werden und ist es zum Theil noch. Es ist unmöglich, alle die in den Blättern erscheinenden Schilderungen wiederzugeben; wir müssen uns auf den Abdruck der in großer Zahl vorliegenden kurzen Depeschen beschränken. Aus Sachsen haben wir bereits die ersten Nachrichten veröffentlicht. Jetzt wird noch gemeldet: Der Schaden ist allgemein groß, die Ernte vernichtet, mehrere Brücken sowie Häuser stürzten ein. In Deuben wurden bei dem Einsturz eines Hauses eine Frau und ein Kind erschlagen. In Folge Hochwassers der Weißeritz ist die Albertsalonbrücke bei Tharandt eingestürzt, und es können deshalb die Eisenbahnzüge der Dresden-Reichenbacher Hauptlinie bis auf Weiteres von hier aus nicht mehr über Tharandt hinaus verkehren. Der Verkehr nach Bayern wird den bestehenden Bestimmungen zufolge von Dresden aus über Leipzig geleitet werden, und wird Auskunft auf dem Personenhauptbahnhof und dem Leipziger Bahnhof erteilt. Der früh 4 Uhr 55 Min. von Bischofswerda nach Jittau verkehrende Personenzug ist am Freitag bei Gibau mit acht Wagen entgleist. Die Ursache der Entgleisung ist jedenfalls in Gleisunterwaschungen zu suchen. — Zwickau, 2. August. Das Bockwaer-Kohlen-Revier bildet eine unabsehbare Wasserwüste. Stellenweise ragen nur die Spitzen der Telegraphenstangen und die Dächer aus den Fluthen. Treissen ist überschwemmt. Neue Regengüsse sind niedergegangen. — Dresden, 1. August. Amtlich wird bekannt gemacht: Durch Hochwasser eingetretener Brückenbeschädigungen und Dammrutschungen halber, sind die Linien Jittau-Nittrich zwischen Hirschfelde und Kohnau, Schandau, Neustadt zwischen Schandau und Kohnau, und Dresden-Verda zwischen Potschappel und Freiberg vom 30. d. M. ab bis auf Weiteres für den Gesamtverkehr unfahrbar. — Aus den preussischen Provinzen liegen namentlich aus der Lausitz und aus Schlesien schlimme Nachrichten vor. Wir stellen folgende neuere Depeschen zusammen: Forst, 2. August. Auch in der hiesigen Gegend hat die Reisse die Dämme durchbrochen, viele Brücken sind eingestürzt und weggeschwemmt. Die Straßen stehen meterhoch unter Wasser, der Personen- und Postverkehr ist abgeschnitten. Wohnhäuser und Fabrikgebäude drohen mit dem Einsturz. Die Fabriken haben die Arbeit eingestellt. Mehrere Menschen sind ums Leben gekommen. Pionierabtheilungen aus Spandau sind gemeinschaftlich mit der Feuerweh mit den Rettungsarbeiten beschäftigt. — Lauban, 1. August. In der hiesigen Gegend richtete das Hochwasser furchtbare Schäden an. In Steinkirch, Holzkirch, Langenb., Wünschendorf und anderen Orten ist die Ernte

vernichtet. In Marklissa sind 5 Personen ertrunken. Bisher sind im Ganzen 11 Leichen geborgen. Die Hagenmühle, mehrere Häuser und drei Brücken sind von den Fluthen fortgerissen. Die Lage ist trostlos. — Sagan, 2. August. Amtlich wird gemeldet: Vom 1. August bis voraussichtlich 7. August ist in Folge Dammrutschs an der Duesbrücke zwischen Sagan und Mannich der Durchgangsverkehr auf der Strecke von Liegnitz bis Sommerfeld eingestellt. Die Schnellzüge 3, 5, 6, 8 verkehren über Köhlitz anstatt über Sagan. Zwischen Liegnitz und Ober-Beschen einerseits, Sommerfeld und Sagan andererseits ist Lokalverkehr eingerichtet. Die Station Mannich ist in Folge der Dammbrücke am Vober und am Dues vom Verkehr gänzlich abgeschnitten. — Hirschberg i. Schl., 31. Juli. Im Riesengrunde am südlichen Abhange des Ruppenfels hat ein Dammrutsch stattgefunden. 6 Personen wurden getödtet. — Breslau, 2. August. Die „Schles. Zeitung“ meldet: Das den Touristen bekannte Gasthaus „Zur Bergschneide“ im Riesengrunde ist mit seinen Anfaßen weggerissen, die sämtlich ertrunken sind. Vermuthlich hängt dieses Unglück mit dem Bergbruch des Ruppenfels zusammen. — Görlitz, 1. August. Heute Nachmittag wurde in Folge von wolkenbruchartigen Regengüssen zwischen Friedland und Reichenberg in Böhmen neues Hochwasser signalisirt. Die Reisse stieg binnen wenigen Stunden um etwa dreiviertel Meter. Heute Abend 8 Uhr betrug der Wasserstand der Reisse 2,85 Meter. — Breslau, 2. August. Amtlich wird bekannt gemacht: Wegen Hochwassers ist die Strecke Bitterthal-Schmiedeberg bis auf Weiteres, und der Verkehr auf der Riesengebirgsbahn voraussichtlich bis zum 3. August gesperrt. — Nicht minder traurig lauten die Nachrichten aus Oesterreich, obgleich sie mittheilen, daß theilweise die Schwierigkeiten gehoben sind. Wir registriren folgende: Salzburg, 1. August. Der Eisenbahnzug Salzburg-Frankenmarkt entgleiste gestern zwischen Hallwang und Seckirchen in Folge einer Dammrutschung und fiel über den Damm herab. Lokomotivführer und Heizer trugen schwere Verletzungen davon; ersterer starb während des Transports nach Salzburg. Sonst wurde Niemand verletzt. Die Strecke Salzburg-Seckirchen z. B. wegen Dammrutschungen unfahrbar. — Wien, 1. August. Berichten aus Oesterreich und Schleien zufolge hat sich die Lage dort gebessert. In Gmunden ist das Wasser gesunken. Nach Meldungen aus Villach dagegen mußte auf den Strecken Selzthal-Kleinreising und Hieslau-Eisenerz, sowie auf der Jöbstthalbahn der Gesamtverkehr bis auf Weiteres eingestellt werden. — Wien, 2. August. Seit heute Vormittag funktioniert der Verkehr auf dem gesammten Netz der Südbahn wieder in regelmäßiger Weise. — Nach Meldungen aus dem oberen Laufe der Donau ist der höchste Wasserstand dort bereits erreicht und das Wasser im Fallen begriffen. Im Wienflusse ist der Wasserstand zurückgegangen, so daß die Situation beinahe eine normale ist. — Im ganzen Gebiete der Donau dauert die Wassergefahr fort. Die obere Donau und der Inn fallen bereits etwas, die obere Traun die Ischl steigen; anhaltendes Regenwetter wird von dort gemeldet. Die Lage in Gmunden hat sich gebessert, die Verproviantirung des Ortes ist glücklich durchgeführt. Bei Linz und Mauthausen hat das Wasser der Donau großen Schaden angerichtet, alle Ortschaften unterhalb Mauthausen sind überschwemmt und auf das äußerste bedroht. Bei Wien steigt die Donau fortwährend, alle Vorsichtsmaßregeln werden getroffen. Bei Budweis in Böhmen ist neuerdings ein Wolkenbruch niedergegangen. An der Eindämmung der Aupa bei Trantenan arbeiten Pionire und

Feuerwehr. Statthalter Graf Condouche bestellte die durch das Hochwasser verursachten großen Schäden und vertheilte überall Geldspenden.

In Altona wollte unlängst eine Frau die Pfändung eines Sopha's dadurch verhindern, daß sie sich auf das Möbel setzte. Erst als sie mit dem Sopha auf die Straße getragen worden war, gab sie Fersengeld.

Der preussische Kultusminister hat gestattet, daß der Hülfverein deutscher Lehrer sein Bild vervielfältigen lassen dürfe. Das Bild, das demnächst jedem Lehrer zum Geschenk gemacht werden soll, trägt den Wahlspruch: „Nur treu.“ — Jetzt sind die Lehrer doch befreit?

Ein charakteristisches Licht auf die Zustände in preussischen Strafanstalten wirft eine Verhandlung, welche sich vor dem Landgericht in Liegnitz abspielte. Die Oberauffseherin im Zuchthause zu Jauer (woselbst die weiblichen Zuchthaussträflinge untergebracht werden), Skolaska mit Namen, hatte sich vor genanntem Gericht wegen Mißhandlung zweier Gefangenen zu verantworten. Nach der Anklage hat die Skolaska in einem Falle einer Gefangenen, von der sie vernuthete, daß sie fliehen wollte, mit einem Schlüssel mehrere Schläge auf den Hinterkopf gegeben. Besonders nachtheilige Folgen für die Gesundheit der Mißhandelten waren in diesem Falle nicht nachgewiesen. Bedeutend schlimmer endete jedoch ein anderer Fall. Eine Gefangene war wegen eines Vergehens gegen die Hausordnung mit einer Woche Dunkelarrest bestraft worden. Obwohl die Gefangene an hysterischen Krämpfen litt und daher überhaupt nicht in Arrest kommen durfte, hatte der Anstaltsarzt doch die Vollziehung der Strafe zugegeben. Als die Gefangene dann in der Dunkelzelle wieder Krämpfe bekam, ließ die Oberauffseherin der vermeintlichen Simulantin mittelst der Feuerpritze einen kalten Wasserstrahl auf Kopf und Gesicht applizieren. In Folge dieser barbarischen Behandlung ist nunmehr die rechte Körperseite der Unglücklichen gelähmt und zwar dauernd. Die Frau Oberauffseherin wurde denn auch vom Liegnitzer Landgericht auf Grund § 340 des R.-St.-G.-B. in eine Geldstrafe von 70 Mark verurtheilt. Das Urtheil dürfte noch mehr Aufsehen erregen, als die unerhört rohe Behandlung der armen Gefangenen.

Im Prozeß der Lona Barrison gegen den Redakteur des „Artif“, Otto, hat die Berufungskammer in Düsseldorf die vom Schöffengericht gegen Otto festgesetzte Geldstrafe von 500 Mk. auf 1000 Mk., die von Otto und dem Verleger des „Artif“, Linz, an den Privatkläger zu zahlende Geldbuße von 1000 Mk. auf 2000 Mk. erhöht. Die in der ersten Instanz gegen Linz erkannte Geldstrafe von 100 Mk. wurde bestätigt. Im Anschluß an dieses Urtheil erläßt der Verurtheilte Otto „an die deutschen Redaktionen“ folgendes Rundschreiben:

„Sehr geehrter Herr Redakteur! Wie Ihnen aus diesbezüglichen Telegrammen bekannt geworden ist, bin ich am 31. Juli von der königlichen Berufungskammer zu Düsseldorf im Barrison-Prozeß zu 1000 Mk. Buße, 2000 Mk. Entschädigung und zur Tragung der Kosten verurtheilt worden. Da ich vermögenslos, werde ich durch dieses Urtheil pekuniär so ziemlich ruiniert. Ich habe aber für ein Weib und zwei Kinder zu sorgen und aus diesem Grunde gebe ich den Kampf gegen die sag. Barrisonaden auf, es anderen deutschen Männern überlassend, das von mir begonnene Werk fortzuführen. Hochachtungsvoll H. W. Otto (Signor Saltarino), Schriftsteller und Redakteur des „Artif“.

Wie die Rettung des Handwerks sich vollzieht! Im „Ostbayer Abendblatt“ lesen wir folgendes kurze, aber sehr lehrreiche „Eingekandt“: Der 5. Verbandstag des freien deutschen Bäcker-Verbandes (Unter-Verband Mittel-Deutschland) wurde am 28. Juli dahier und zwar in der Schloffer'schen Liegenschaft abgehalten. Ungefähr 250 Delegirte haben daran theilgenommen. Morgens um 9 Uhr wurde bei Herrn Degenhardt das Frühstück eingenommen, wobei die Feuerwehkapelle konzertirte. Endlich gegen 12 Uhr konnte mit den „Verhandlungen“ begonnen werden. An der Stelle des am Erscheinen verhinderten Herrn Obermeisters der hiesigen Bäcker-genossenschaft begrüßte Herr Köhler Namens seiner Getreuen die Festtheilnehmer und Ehrengäste, zu welchen auch Herr Kreisamtmann Hölzinger und Herr Beigeordneter Wolff zählten. Die Tagesordnung bestand aus zehn Punkten, welche in sage und schreibe zwei Stunden erledigt waren. Da das Festprogramm sehr reichhaltig war, so war es, um die Festgäste in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen, nicht gut angebracht, dieselben mit den „kleinlichen Angelegenheiten“ lange aufzuhalten.

Sie kennt sich. Vor dem Polizeirichter in South-wark stand dieser Tage eine Frau, die so sanft sprach, daß Niemand ein Wort verstehen konnte. Sie wurde aufgefordert, lauter zu sprechen, es schien ihr aber physisch unmöglich, dieser Aufforderung zu folgen. Der Richter, der seine Pappenheimer kennt, lächelte und fragte: „Sind Sie verheirathet?“ Die Zeugin hauchte ein „Ja.“ „Sprechen Sie immer in so sanftem Ton zu Ihrem Mann?“ fuhr der Richter mit einschmeichelndem Tone fort. „O nein“, war die Antwort, die ein Lächeln begleitete, daß tief blicken ließ. „Wohlan“, so lautete der Spruch des weisen Salomo, „dann sprechen Sie jetzt gerade so laut, als ob Sie Ihrem Gemahl eine Gardinenpredigt hielten.“ Die Zeugin meinte zwar: „O, lieber Herr, ich möchte das lieber nicht thun!“ aber sie war fortan verständlich genug.

Potosi die Regierung errichtete und besagtes Dorf als einstweilige Hauptstadt erklärte. Der französische General Forey führte nun folgendes lächerliche Kunststück auf:

Er hatte eine Anzahl paffenfreundliche Mexikaner zu einer sogenannten Notabelnversammlung zusammenberufen. Diese Paffenfreunde — es fehlte einer an drei Duzend — sprachen ihr Einverständnis mit dem Einschreiten Napoleons zu Gunsten der heiligen katholischen Kirche in Mexiko aus und diese Erklärung jener fünfunds-dreißig Vaterlandsverrätther wurde von Napoleon III. als eine Zustimmung des gesammten mexikanischen Volkes zu seinem Raubzuge ausposaunt.

Selbstredend erließ der französische General verschiedene großsprecherische Manifeste, welche unter anderen auch folgende Redensarten enthielten:

Mexikaner! Nicht als Feinde — sondern als Freunde des mexikanischen Volkes sind wir gekommen, wir beabsichtigen, Ruhe und Ordnung herzustellen. Unser Kampf gilt nur einer Hand voll Leute, welche sich die Macht gemacht haben. Dieses sind nicht eure wahren Ervählten. Die Männer eurer Wahl werden das Land einigen und kräftigen damit solches hinfort die Wege des Fortschrittes und der Civilisation zu wandeln im Stande ist — — — und was dergleichen lünerischer Bombast mehr ist, — — — wir kennen ja diese Redensarten des meinseitigen Kaisers Napoleon und anderer „Staatsmänner“, welche dieselben Bahnen wandelten, zur Genüge.

Wo weilt das Glück.

Es giebt wenig so entzückende Gegenden auf der Erde als der Strich der Küstenstrich am adriatischen Meere, gegenüber Italien. Durch hohe Gebirge gegen Nord- und Nordostwinde geschützt, verdankt diese Gegend solchem Schutz ihr mildes Winterklima, während die Hitze des Sommers durch die Nähe des Meeres abgekühlt wird. In immergrünen Hainen zieht sich der Lorbeer an den

Abhängen bis zu 100 Meter empor, daneben gedeiht der Delbaum, Feigenbaum und die Edelkastanie, welche ganze Wälder bildet.

Auf einer der entzückenden Meerinseln dieses glücklichen Erdviertels ist das Schloß Miramare (zu deutsch: Spiegel des Meeres) erbaut inmitten eines herrlichen Parkes von Oliven, Mandeln und Citronenbäumen.

Der Bruder des gegenwärtigen Kaisers von Oesterreich Maximilian geb. am 6. Juli 1832 hatte sich mit seiner geliebten Gattin Charlotte, Tochter des Königs von Belgien (geb. 7. Juni 1840) hierher zurückgezogen, um weltfern gegenseitig nur ihrer Liebe zu leben. Die Gatten, welche seit 1857 vermählt waren, lebten — nachdem sie gemeinschaftlich eine Reise nach Brasilien vollendet — in völliger Weltabgeschlossenheit in dem irdischen Paradiese Miramare. Kinder waren aus der Ehe nicht entsprossen.

Es war im Herbst des Jahres 1863 als beide Gatten Arm in Arm in den laubigen Gängen ihres Parkes lustwandelten.

„Wie furchtbar wenigen Menschen ist es beschieden, so glücklich zu sein wie wir, liebe Charlotte,“ begann Maximilian.

„Glücklich in Weltvergessenheit — ja mein Geliebter, allein hast Du als Kaiserjohn auf der Welt Deinen Beruf erfüllt, wenn wir fern von dem Kampfe der Menschheit hier auf dieser Insel unser Dasein verträumen?“

„Siebes Dötchen, was kümmern uns die Menschen? Sind wir uns nicht genug?“

„Uns lieber Maximilian gewiß, aber nicht der Menschheit! Deine Geburt, Deine Fähigkeiten, Dein Muth, Deine Kraft, Deine Menschenliebe, Dein ganzes Wesen ist von Gott dazu angelegt, der Welt zu zeigen, wessen Du fähig bist!“

(Fortsetzung folgt.)